

der Versöhnungsarbeit spezifische Erfahrungen mitbringen: Chiara Lubich und die Spiritualität der Einheit der von ihr gegründeten „Focolare-Bewegung“; Frère Roger Schutz, Gründer und Prior der ökumenische Brudergemeinschaft Taizé; Andrea Riccardi, Gründer der römischen Comunità di San Egidio, zu den politischen Vermittlungsbemühungen seiner Gemeinde; der italienische Waldenser Paolo Ricca über den Dialog zwischen Protestanten und Katholiken in Italien; Trevor Williams von der nordirischen „Corrymeela Community“; der Ökumeniker Paul Oestreicher (Coventry) Bischof Samuel Ruiz García von Chiapas/Mexiko; Hans Küng und sein Weltethos-Projekt (vgl. ds. Heft, 410 ff.) und viele andere.

Kennzeichnend für den Gesamtverlauf dürfte gewesen sein, daß Veranstaltungen mit sozialetischen Fragen insgesamt schwächer, solche mit kirchlich-theologischer Thematik besser besucht waren. Mit anderen Worten: Die Themen, die gerade den konziliaren Prozeß vor und nach Basel besonders bestimmten, traten etwas in den Hintergrund, ohne freilich aus dem Blick zu geraten, während kirchlich-theologische Aspekte der Ökumene, aber auch klassische Streitfragen innerhalb vieler Kirchen wie die Stellung der Frauen erhebliche Beachtung fanden.

Soll man es Widersprüchlichkeit nennen oder schlicht kirchlich-religiöse Wirklichkeit in den 90er Jahren, also Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen – in Graz zeigte sich, wie breit in Europa das Spektrum der unter Christen unterschiedlichster Kirchen und kulturellen Herkünfte anzutreffenden Positionen faktisch ist. Wobei der Unterschied zwischen Ost- und Westeuropa nicht alles erklärt.

Manche feministische, ökologische und pazifistische, gerade

dem deutschsprachigen Raum zugeordnete Position stieß auch bei manchem westeuropäischen Teilnehmer nicht nur auf Zustimmung. Zum anderen traten auch die orthodoxen Kirchen nicht in allem wie eine einheitliche Front auf – Beispiel: die Diskussion der Lage von Frauen.

Wie immer man im einzelnen Struktur und Verlauf der Grazer Versammlung beurteilt, als wie gravierend man auch immer die zutage getretenen Probleme einschätzt – dies alles kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieses Treffen eine nie ernsthaft in Frage gestellte Berechtigung und Plausibilität besaß. Selbst wenn die Kirchen in Europa auch in und mit Graz immer noch nach einer angemessenen Form gesucht haben, in der sie miteinander ins Gespräch kommen und mit der sie in das übrige Europa hinein ihre Stimme erheben. Das ändert nichts daran, daß es zu Gehversuchen, wie sie in Graz unternommen wurden, keine wirkliche Alternative gibt. Im Grunde konnte man sich in Graz nur wundern, warum man sich zeitweise so schwer getan hat, sich überhaupt für diesen Versuch zu entscheiden.

In seiner Predigt im Schlußgottesdienst erinnerte der Bischof von Basel, Kurt Koch, an die Angst im Vorfeld von Graz, „mit dem Wort der Versöhnung könnte Schuld verharmlöst und könnten Ungerechtigkeiten mit einem billigen Mantel falscher Rück- und Nachsicht entschuldigt werden“. Daß das Befürchtete in Graz nicht eintrat, hatte vor allem damit zu tun, daß sich die Ökumene – und sei es auch nur ungewollt und ungeplant – so ungeschminkt präsentierte, wie man es selten erlebt. Dieses Mehr an Wahrhaftigkeit und Realismus jenseits von Protokoll und Prestige, von Ideal und Wunschvorstellung könnte sich eines Tages sogar als der Gewinn von Graz herausstellen. Klaus Nientiedt

Volksakademie in der Heldenstadt

Der 27. Deutsche Evangelische Kirchentag in Leipzig

Die sozialen Probleme in Deutschland, vornehmlich die Massenarbeitslosigkeit und eine Bestandsaufnahme zum fortdauernden deutsch-deutschen Einigungsprozeß standen im Zentrum des Kirchentages, der unter dem Leitwort „Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben“ vom 18. bis 22. Juni in Leipzig stattfand. Es war der erste gesamtdeutschen Kirchentag in einer Stadt der neuen Bundesländer.

Sicherlich hat bisher jeder Veranstaltungsort dem Deutschen Evangelischen Kirchentag, ebenso wie den Katholikentagen auch, seinen Stempel aufgedrückt. Und wenn es nur die Millionenstädte wie Hamburg (vgl. HK, August 1995, 411 ff.) oder München (vgl. HK, Juli 1993, 350 ff.) waren, die auch über 100 000 Kirchentagsbesucher einfach mühelos „schluckten“. Immer versuchte das Kirchentagspräsidium in der Programmplanung auch dem jeweiligen Genius loci zum Ausdruck zu verhelfen. Leipzig, die Messe-

stadt, das deutsche Tor nach Osteuropa, die Bach-Stadt, vor allem aber die „Heldenstadt“ der Wende als Veranstaltungsort des 27. Deutschen Evangelischen Kirchentages, zugleich auch des ersten gesamtdeutschen Kirchentages in einer Stadt der neuen Bundesländer, gab dem Protestantentreffen dennoch noch einmal eine besondere Note.

In gewisser Hinsicht kehrte der Kirchentag dabei auch nach Leipzig zurück, was zumindest die Älteren unter den 102 000 Dauerteilnehmern und vor allem die, die aus Leipzig selbst

oder aus den östlichen Landeskirchen gekommen waren, so empfanden. Immer wieder wurde an den, wie der Bischof der gastgebenden sächsischen Landeskirche, *Volker Krefß*, schon zur Eröffnung betonte, „legendären Leipziger Kirchentag“ von 1954 erinnert: seinerzeit der erste, nur nach Überwindung vieler politischer Hürden möglich gewordene Kirchentag auf dem Boden der DDR. Es war zugleich auch der letzte gesamtdeutsche Kirchentag. Mit ihrem Großtreffen hatte die evangelische Kirche damals eindrücklich ihre Hoffnung auf und ihren Willen zur Einheit Deutschlands demonstriert; nach Angaben der Volkspolizei hatten etwa 600 000 Menschen an der Schlußkundgebung teilgenommen (vgl. HK, August 1954, 501 ff.)

Auch der frühere Erfurter Propst *Heino Falcke* schloß seine Ansprache zum Schlußgottesdienst des Leipziger Kirchentages 1997 – einem engagierten Appell, im Eintreten für die Würde der Ausgegrenzten, Armgemachten und Abgeschobenen, im „Teilen und Beteiligen“ die eigene Würde zu finden und zu leben – mit der Erinnerung an die Losung des Kirchentages von 1954: „Seid fröhlich in Hoffnung!“ Durch vier Jahrzehnte DDR habe diese Hoffnung getragen, wo ihr getraut wurde: „Wo wir dieser Hoffnung mißtrauten, von ihr abirrten, da sind wir in Torheit geraten.“

Erinnert wurde in Leipzig 1997 aber auch an die regionalen Kirchentagskongresse 1978 und „in hochgespannter Zeit“ (*Volker Krefß*) 1989. An die dramatischen Diskussionen des letzteren, die Auseinandersetzung über die Frage „Bleiben oder Weichen?“ und an die Protest-Transparente während der Schlußkundgebung erinnerte der Lübecker Bischof *Karl-Ludwig Kohlwege* in einem der zahlreichen, über die Kirchen der ganzen Stadt verteilten Eröffnungsgottesdiensten. In einem dieser Gottesdienste predigte auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*.

Die ambivalente Stimmungslage im Osten

Allein schon der lange Weg und der augenfällige Kontrast zwischen den beiden Hauptveranstaltungszentren, der faszinierenden, kühl-distanzierten Eleganz der Neuen Messe und den sichtlich vom Verfall bedrohten Hallen der Alten Messe, über denen nach wie vor der rote Sowjetstern strahlt, verlieh diesem Kirchentag eine eigentümliche Prägung. Bereits dieses Bild schien hervorragend geeignet, die Kirchentagsbesucher, die zu einem großen Teil aus den alten Bundesländern gekommen waren (unter den Dauerteilnehmern waren 80 000 Westdeutsche und 22 000 Ostdeutsche sowie über 3000 ausländische Gäste) einzustimmen in das, was in den vier Tagen in Bibelarbeiten und Diskussionsveranstaltungen, vor allem auch von der reichlich vertretenen östlichen Politprominenz und Experten aller Fachrichtungen thematisiert wurde: Die Erinnerung an Jahrzehnte der Trennung zuallererst und das geglückte wie das gescheiterte Zusammenwachsen von Ost und West; die sozialen Risse,

Spannungen und Unrechtserfahrungen sowie das kühler gewordene gesellschaftliche Klima im gemeinsamen Deutschland, die schon die Eröffnungsreden und -predigten des Kirchentages bestimmten; die in Leipzig vielfach beklagte Dominanz des Ökonomischen, der durch Internationalisierung des Güter- und Kapitalflusses notwendige wirtschaftliche Anpassungsdruck und seine sozialen Kosten; die, wie häufig moniert wurde, vom Westen immer noch viel zu wenig verstandene Ambivalenz der „ostdeutschen Seelenlage“ – zwischen Dankbarkeit und Optimismus auf der einen Seite und dem nach wie vor vorherrschenden Gefühl, „Bürger zweiter Klasse“ zu sein auf der anderen.

Als Symbol noch weitaus markanter war jedoch ein anderer zentraler, fast immer überfüllter Veranstaltungsort des Kirchentages: die Nikolaikirche, Ausgangspunkt der schon fast zur Legende gewordenen Montagsdemonstrationen, Ort des sichtbaren Anfangs vom Ende der DDR. Die Kirchentagsdramaturgen hatten es verstanden, ein Gutteil der Vielfalt, der im Leitwort von der lebensfördernden Gerechtigkeit enthaltenen Dimensionen und Themen an diesem Ort zu lokalisieren, wo – wie der Tübinger Theologe *Eberhard Jüngel* in seiner Bibelarbeit zu Mt 20, 1–5 betonte – „sogar die Steine davon reden, wie es ist, wenn Menschen anfangen, sich für Gerechtigkeit einzusetzen“.

Die Anregung, „Gerechtigkeit“ zum Thema des Leipziger Protestantentreffens zu wählen, war aus den östlichen Landeskirchen gekommen. Vor dem aktuellen Kontext und der mit diesem Kirchentag besonders verbundenen Ost-West-Thematik dominierten bei den thematischen Veranstaltungen verständlicherweise Fragen der *sozialen Gerechtigkeit*. Nicht zuletzt durch die Bibelarbeiten blieben diese Diskussionen jedoch auch eingebunden in anspruchsvolle theologische Reflexionen. Die Kirchentagsbesucher honorierten diese mit regem Interesse ebenso wie mit konzentrierter Aufmerksamkeit. Die entscheidende Frage des Kirchentages bleibe, mahnte der Bischof von Berlin-Brandenburg, *Wolfgang Huber*, was die Botschaft von der Gerechtigkeit Gottes dazu beitrage, „daß in unserer Gesellschaft der Kurswert der Gerechtigkeit wieder steigt“. Besonders den „Bibelarbeitern“ am Freitagmorgen hatten die Programmplaner dabei mit den Versen Röm 3, 21–31, einem Herzstück der Rechtfertigungslehre Luthers, ein zumindest für diesen Rahmen nicht ganz einfaches Stück Arbeit vorgesetzt.

Gerade in der Nikolaikirche hätten viele die Wahrheit erfahren, die in dem aus dem biblischen Buch der Sprüche gewählten Leitwort liege, erinnerte im Eröffnungsgottesdienst an diesem symbolträchtigen Ort auch *Maria Jepsen*, die Hamburger Bischöfin der Nordelbischen Landeskirche und ein Publikums-Magnet keineswegs nur in den zahlreichen und auch bei diesem Kirchentag wieder stark frequentierten „Frauenveranstaltungen“ (eine Premiere in Leipzig: die feministisch-theologische Basisfakultät). Jepsen charakterisierte die Losung des Kirchentages vor allem als Signal gegen die auch in vielen anderen Veranstaltungen des Kirchentages beklagte zeitgenössische „Sprachlosigkeit, Resignation, Depression und Gleichgültigkeit“.

Ebenso in der Nikolaikirche, während eines mit „Arbeitslosigkeit – Pest in unserer Gesellschaft“ betitelten Forums, kritisierte der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, *Heiner Geißler*, eine nur auf die Dividende zielende Wirtschaftspolitik und forderte eine soziale Rahmenordnung auch für das globalisierte Wirtschaftsgehehen. Besonders die Sorge um den Arbeitsplatz stellte sich in Leipzig sehr schnell als eine der zentralen Gemeinsamkeiten zwischen Ost und West heraus.

Ausführliche Diagnose und nur wenig Therapievorschläge

Grundsätzlicher und mit Blick auf das Wertefundament, den tragenden gesellschaftlichen Konsens unserer Wirtschafts- und Sozialordnung „stritten“ der Chefökonom der Deutschen Bank, *Norbert Walter*, mit dem Bremer Wirtschaftswissenschaftler *Rudolf Hickel* über die ethische Qualität der Marktwirtschaft, skizzierte der Frankfurter Sozialethiker und Jesuit *Friedhelm Hengsbach*, mit viel Applaus bedacht, die notwendigen Reformansätze, besonders die gesellschaftliche Neuorganisation und „gerechtere“ Verteilung der verschiedenen Formen von Arbeit. Den Aspekt der „intergenerationellen Gerechtigkeit“ in die Auseinandersetzungen und Diskussionen unter dem Dach der Nikolaikirche brachte ein Forum zu Lehrstellenmangel, Studiengebühren und Rentenversicherung. Nicht nur bei dieser Veranstaltung wird den konzentriert Zuhörenden die bedrückende Situationsbeschreibung sehr viel stärker in Erinnerung bleiben als die kaum sichtbaren Lösungsansätze und Auswege.

Nicht zuletzt wurden in der Nikolaikirche aber auch *liturgische Akzente* gesetzt: Das Feierabendmahl, das, mittlerweile zum festen und zentralen Bestandteil des Kirchentags geworden, in Leipzig an über hundert verschiedenen Orten gefeiert wurde, gestaltete in der Nikolaikirche die „Arbeitsgemeinschaft Homosexuelle und Kirche“. Vor dem Hintergrund einer in den letzten Jahren in den evangelischen Landeskirchen hochemotional geführten Debatte (vgl. HK, August 1995, 424 ff.) wurde damit an zentralem Ort Sensibilität auch für diesen Aspekt von Gerechtigkeit geweckt.

Überdies war die Nikolaikirche auch ausgewählt worden als Ort für die „Politischen Nachtgebete“, moderiert von *Christian Führer*, Pfarrer an dieser traditionellen Leipziger Hauptkirche und eine der Schlüsselfiguren des Wende-Geschehens. Es fehlte in kaum einem Kommentar zum Verlauf des Leipziger Kirchentages der sicherlich berechtigte Hinweis, die Zeit der durch heftige Kontroversen geprägten „politischen“ Kirchentage der späten siebziger und frühen achtziger Jahre sei endgültig vorbei. Das „politische Nachtgebet“ als feste Kirchentagsinstitution scheint diese Trendwende jedoch hartnäckig zu überleben. Zumindest was den älteren Teilnehmerkreis betrifft, hat es offenbar nichts von seiner Attraktivität und Eindringlichkeit eingebüßt. Schon im Vorfeld von Leipzig wurde immer wieder gefragt,

ob der Kirchentag in einer Stadt der neuen Bundesländer, abgehalten im siebten Jahr der deutschen Einheit, nicht reichlich spät, zu spät komme. Schließlich hatten die Katholiken ihren ostdeutschen Katholikentag in Dresden schon 1994 begangen (vgl. HK, August 1994, 393 ff.). Brauchte es umgekehrt jetzt noch einen Kirchentag, an dem, wie sein Präsident *Rainer Meusel* betonte, vor allem die ostdeutschen Erfahrungen Raum bekamen? Ein „Wessi-Kirchentag“, einfach nur im Osten abgehalten, sollte der Leipziger Kirchentag ja keinesfalls werden. Im Rückblick wäre ein solcher Vorwurf, wie bereits bei der Schlußveranstaltung der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof *Klaus Engelhardt*, unterstrich, nicht haltbar.

Dem widerspricht auch nicht, daß viele Elemente des Leipziger Kirchentages denen seiner Vorgänger entsprachen: Dies trifft für das offensichtlich immer reichhaltigere, vielschichtigere, „ganzheitlichere“ und besonders auch offenbar immer stärker frequentierte liturgische Angebot zu. Das Bild des Kirchentages in der Berichterstattung bestimmte dabei gerade eine Veranstaltung in diesem Bereich, ein Experiment auch für den Kirchentag: die Technomesse (die Konfirmation des DJ eingeschlossen), für die Kirchentagsteilnehmer zwischen zwölf und 18 sicher einer der Höhepunkte, für das Kirchentagspräsidium Ausdruck der Suche nach jugendgemäßen Formen der Verkündigung und des gottesdienstlichen Feierns.

Auch andere „klassische“ Kirchentagsthemen und Veranstaltungen fanden sich in Leipzig ebenso wieder wie in Hamburg oder München zuvor. *Ökologische Fragen* und Probleme spielten eine schon von früheren Kirchentagen gewohnt prominente Rolle; großes Interesse fanden ebenso die Veranstaltungen zu bioethischen Fragestellungen. Dafür war im Themenbereich „Eine Welt“ deutlich eine gewisse Ermüdung spürbar: weder der Lateinamerikatag noch das Afrikaforum mit dem Schwerpunkt Mosambik fanden die ihnen angemessene Aufmerksamkeit.

Ging der Kirchentag zu spät in den Osten?

Muß immer noch, wie der Titel einer zentralen Veranstaltung suggerierte, gefragt werden: Was Deutschland-Ost und Deutschland-West voneinander lernen können? Die Beteiligung der Kirchentagsbesucher gab keine eindeutige Antwort auf diese auch auf den Podien und im Publikum immer wieder gestellte Frage. Kaum überraschend spiegelte sich in den Leipziger Veranstaltungen der gesamtgesellschaftliche Diskussionsstand wider. Deutsch-Deutsches, vor allem dort, wo es um die Auseinandersetzung mit der Geschichte der DDR ging, interessierte vorwiegend das ältere Publikum. Wo die Erklärung für das Fernbleiben der Jugend von den deutsch-deutschen Veranstaltungen zu suchen war, gab etwa die frühere brandenburgische Bildungsministerin *Marianne Birthler* zu bedenken: Für die Jugendlichen, im Osten wie im Westen, sei das eine Deutschland schlicht schon eine Selbstverständlichkeit, in die sie einfach hineinwüchsen.

Gleichwohl unterstrich beispielsweise die ostdeutsche Vorstandssprecherin von Bündnis 90/die Grünen, *Gunda Röstel*, mit der von ihr diagnostizierten „bitteren Seelenlage“ und dem Appell, das „Schweigen des Ostens“ endlich zu beenden und im Westen auf die „politisch korrekte Schonung der Schwächen des Ostens“ zu verzichten, die Dringlichkeit einer weiteren Auseinandersetzung mit spezifisch ostdeutschen und westdeutschen Befindlichkeiten. Das gleiche galt für den Beitrag des früheren Verfassungsrichters *Helmut Simon*, der in seinem hochkonzentrierten Referat zum Verhältnis von Recht und Gerechtigkeit durchaus verständnisvoll auch auf die schon vielfach festgestellte „ostdeutsche Rechtsverdrossenheit“ einging.

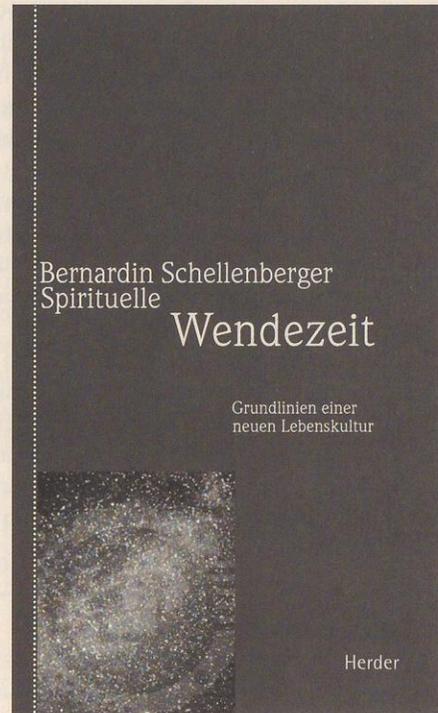
Gerade vor dem Hintergrund des großen Interesses, das alle Veranstaltungen fanden, die sich der Demokratie und deren künftiger Gestaltung widmeten, wurde deutlich (besonderen Zuspruch fand dabei ein Podium mit dem Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion *Wolfgang Schäuble* und seinem reichlich politik- und parteiverdrossenen Widerpart, dem Pädagogen und Kirchentagsurgestein *Hartmut von Hentig*): Durch die „Ost-Perspektive“, vornehmlich die Freiheit und eine demokratisch verfaßte Gesellschaftsordnung ersehnt und erkämpft zu haben, erhielten die zahlreichen Appelle zu bürgerschaftlichem Engagement, Zivilcourage, weniger Staatsgläubigkeit und die Absage an eine weitverbreitete „Zuschauermentalität“ ihre nötige Nachdrücklichkeit.

Die Wahrheit und die Schuldigen suchen?

Daß noch lange kein Schlußstrich unter die DDR-Geschichte, die Auseinandersetzung mit dem SED- und Stasi-Unrecht gezogen werden kann, daß nach wie vor „ein Riß durch die Gesellschaft der ehemaligen DDR“ gehe, der es nötig mache, weiterzufragen wer „Vogel“ und wer „Käfig“ war (so die frühere Bürgerrechtlerin *Ulrike Poppe*), dies machten die einschlägigen Veranstaltungen in Leipzig unmißverständlich klar. Daß diese unbewältigten Fragen – vielleicht sogar mehr noch als geschehen – auch den Kirchentag beschäftigen müssen, zeigte das Unbehagen, das ein von der Kirchentagsplanung an sich mutiges Unterfangen auslöste: Unter der Frage „Ist Versöhnung möglich?“ wurde versucht, Opfer und Täter an einen Tisch zu bringen. Die Einladung an den früheren Leipziger SED-Bezirkssekretär *Roland Wötzel* hatte für Proteste im Vorfeld (ursprünglich sollte Wötzel sogar mit einer Bibelarbeit betraut werden) und auch während des Kirchentages vor allem von seiten Leipziger Bürgerrechtler für einigen Protest gesorgt.

Wötzels öffentliches, von vielen Zuhörern mit sichtbarer Beklemmung verfolgtes Bekenntnis zur ehemaligen DDR als einer an sich guten, jedoch schlecht realisierten Sache einerseits, zu Schuldgefühlen und Trauer andererseits, blieb unbefriedigend. Den am gleichen Tisch sitzenden Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, *Reinhard Höppner*, erinnerte

Neue Möglichkeiten spirituellen Lebens



128 Seiten, Paperback,
DM 22,80 /öS 166,- /Sfr 22,-
ISBN 3-451-26032-8

Die religiöse Welt der Gegenwart besteht aus einem unüberschaubaren Wirrwarr von spirituellen Strömungen und Synkretismen. Schellenberger erkennt in dieser Situation den Aufbruch in eine neue Epoche im Bewußtsein der Menschen und versucht Orientierung zu geben, wie in dieser neuen Unübersichtlichkeit der Weg zu einem sinnvollen und erfüllten Leben individuell gelingen kann, indem er vier Grundmomente spirituellen Daseins heute benennt und als Säulen einer neuen Lebenshaltung vorstellt.

Er schöpft aus den Quellen der abendländischen Tradition, dem fernöstlichen Denken und der naturwissenschaftlichen Reflexion. Spannende und ermutigende Thesen, die auf die neuen Möglichkeiten eines spirituellen Lebens neugierig machen.

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung,
oder direkt beim Freiburger BuchVersand
Habsburgerstraße 116 – 79104 Freiburg
Tel. 0761 / 2717-328 – Fax 0761 / 2717-360

HERDER

dieses Bekenntnis fatal an die Selbstbeichtigungsrituale vergangener Zeiten. Die Fragen, wie der Wahrheit und vor allem den Leiderfahrungen der Opfer zu ihrem Recht verholfen, Schuld und Schuldige benannt und dennoch Versöhnung ermöglicht werden könne, ließen sich nicht beantworten. Der Leipziger Systematiker *Ulrich Kühn* hatte in einem Grundsatzreferat „Wie kann Gerechtigkeit gedacht werden?“ dazu erinnert: Die christliche Botschaft mit ihrer gewiß oft penetranten Rede von Schuld und Sündenvergebung „bietet uns an, Schuld zu bekennen, nicht zu bagatellisieren, sie aber auch abzugeben, und mit der Schuld im Rücken neu zu beginnen – wohl wissend, daß wir ständig neu auf Barmherzigkeit angewiesen sind“.

Altbundespräsident *Richard von Weizsäcker*, vom Kirchentagspräsidium zum Beobachter der heiklen Veranstaltung geladen, verwies darauf, daß dieser Versuch in Leipzig eine Premiere in der deutschen Öffentlichkeit überhaupt, vielleicht auch ein wichtiger Dienst an diese sei. Dem „ersten Schritt“ müßten jetzt, auch auf dem Kirchentag in Stuttgart 1999, viele weitere folgen.

Die Kirche als guter Ort des suchenden Gewissens

Die Stadt Leipzig, in der nur noch jeder fünfte Einwohner einer Kirche angehört, bot selbstverständlich auch einen guten Hintergrund für die Auseinandersetzung mit den unmittelbar kirchlichen Themen, die in einem Forum mit dem bezeichnenden Titel „Minderheit mit Zukunft, Chancen einer künftigen Kirche“ mündete. Dort skizzierte die sächsische Synodalpräsidentin *Gudrun Lindner* das Bild einer zukunftsfähigen, weil sich ihres missionarischen Auftrages neu besinnenden, „einladenden“ und „gewinnenden“ Kirche. Assistierte wurde ihr dabei – nicht ohne Widerspruch aus dem Publikum – durch einen Vertreter der renommierten Münchner Unternehmensberatung McKinsey, der der Kirche vor allem die Konzentration ihres Handelns auf das Glaubenssthema empfahl. Dabei hatte der Themenbereich „Glaube und Kirche“ seine eigene Dramaturgie: Den Anfang machte eine Veranstaltung, während der sich „Christen und Nichtchristen“, darunter auch der PDS-Politiker *André Brie*, gegenseitig die „Gretchenfrage“ zu stellen hatten.

Einen weiteren Schwerpunkt dieses Themenbereichs bildeten Fragen nach den künftigen Chancen und Möglichkeiten des öffentlichen Wirkens der Kirche: die aktuelle Debatte um LER war darin ebenso eingeschlossen wie das, zumindest von der Kirche her gesehen, spannungsvolle Zueinander von Konfirmation und Jugendweihe. Den Kirchentag beschäftigte dabei natürlich auch die umgekehrten Frage- richtung, was überhaupt denn noch eine so säkulare und plurale Gesellschaft von der Kirche erwarte. „Erstaunlicherweise immer noch sehr viel“ gab dazu der Berliner Philosoph *Richard Schröder* zu denken und führte zum Beweis die öffentliche Resonanz auf das in Leipzig vielfach thematisierte gemeinsame Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und so-

zialen Lage in Deutschland an. Allerdings habe diese Erwartung auch ihre problematische Dimension, etwa dort, wo Pfarrer als „moralische Vorturner“ gesehen würden. Die Kirchen könnten und dürften in einer säkularen Gesellschaft letztlich nur ein „guter Ort für das suchende, für das zweifelnde und auch für das verzweifelte Gewissen“ sein.

Der gemeinsame Beschluß der Präsidien des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und des Deutschen Evangelischen Kirchentages, im Jahr 2003 einen Ökumenischen Kirchentag veranstalten zu wollen, spielte in Leipzig (noch) kaum eine Rolle. In der einzigen dieses Thema explizit aufgreifenden Veranstaltung betonte dazu der frisch gewählte Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und sächsische Wissenschaftsminister, *Hans Joachim Meyer*: Wer sich auf ein so großes Ziel wie die Einheit der Christen zubewege, tue gut daran, sich jeweils überschaubare Wegstrecken vorzunehmen; der beschlossene Ökumenische Kirchentag sei eine solche Wegstrecke. Niemand könne wissen, welches Maß an Gemeinsamkeit dann zu gestalten sei. Vielmehr habe man Erwartungen und Fragen, die sich an den Kern dieser Gemeinsamkeiten knüpfte, „gleichsam nach vorn geworfen, um zu zeigen, wie stark uns dieser Wunsch bewegt“. In seinem Grußwort zur Eröffnung des Kirchentages hatte der katholische Bischof von Dresden-Meißen *Joachim Reinelt*, betont: „Ich habe das Vertrauen, daß Christus uns in absehbarer Zeit an den einen Tisch rufen wird.“

Nahezu einhellig fiel das Urteil über die Atmosphäre und die Stimmung des Leipziger Kirchentages aus: nicht euphorisch, nicht begeistert, eher nüchtern und gedämpft. Diskussionen und thematische Auseinandersetzung waren durch Fairneß und oft demonstrative Einigkeit auf und vor den Podien, durch konzentrierte Aufmerksamkeit und ein großes Informationsbedürfnis bestimmt. Die Generalsekretärin des Kirchentages, *Margot Käßmann*, sprach von einer „fröhlichen Volksveranstaltung mit Lerncharakter“.

Auf laute Aufbruchsignale, großangelegte Visionen in Resolutionen und Proklamationen verzichtete dieser Kirchentag ebenso wie schon seine jüngsten Vorgänger. In Leipzig suchte man, wenn überhaupt, Lösungsvorschläge im kleinen Maßstab, meist in Form der angemahnten Selbstverpflichtung der Christen und Kirchen. In erster Linie spiegelte sich so in dem Protestantentreffen die Grundstimmung der deutschen Gesellschaft überhaupt.

Kirchentagspräsident Rainer Meusel bezeichnete ihn zutreffend als Brennglas, das die Fülle der Zeitfragen gebündelt habe. Der Kirchentag behält damit aber weiterhin eine wichtige *politische Funktion*: Indem er eine Plattform zur Auseinandersetzung über eben diese Zeitfragen im quasi vorpolitischen Raum bietet, indem er einer großen Zahl engagierter, vor allem auch junger Menschen, die Möglichkeit bietet, sich zu artikulieren, verschiedene Formen der Partizipation an gesellschaftlichen Auseinandersetzungen einzuüben. Vor allem aber vermitteln die vielfachen Begegnungen des Kirchentages und das breite Informationsangebot das motivierende Grundgefühl, im alltäglichen Engagement nicht allein zu stehen.

Alexander Foitzik